

The book cover features a close-up portrait of a woman with long, dark, wavy hair and bright blue eyes, wearing vibrant red lipstick. She is looking directly at the camera with a slight smile. The background is a soft, pinkish-red gradient with subtle bokeh light effects. In the bottom third of the cover, there is a scenic view of a city at sunset or sunrise, with palm trees in the foreground and the Hollywood sign visible on a hillside. The text is overlaid on the image: the author's name 'Jackie Collins' in a white script font, the title 'DIE SANTANGELOS' in a black serif font, 'DER TRAUM' and 'VON HOLLYWOOD' in large green letters with a sparkling texture, and the word 'Roman' in a white script font.

dot:  
books

*Jackie Collins*

DIE SANTANGELOS

DER TRAUM  
VON HOLLYWOOD

*Roman*

### *Über dieses Buch:*

Im Scheinwerferlicht der Traumfabrik ... Sie ist die Königin von Las Vegas – doch ihr Herz hat Lucky Santangelo dem Schauspieler Lennie Golden geschenkt. Was liegt da näher, als die Wüste Nevadas gegen die Küste Kaliforniens zu tauschen und in Los Angeles noch einmal neu anzufangen? Natürlich hat Lucky nicht vor, geduldig darauf wartet, dass ihr Mann am Abend nach Hause kommt: Sie will die berühmten Panther Studios übernehmen, um eigene Blockbuster in die Kinos zu bringen. Doch damit provoziert sie den Kopf eines Verbrechersyndikats, der den Santangelos schon lange Rache geschworen hat – und bringt damit sich und ihre Familie in tödliche Gefahr ...

Der dritte Band der Saga voller mitreißender Spannung und knisternder Erotik: »Ganz egal ob am Strand oder im Schlafzimmer, niemand spielt so hinreißend mit Herzen – und Männern – wie die Heldinnen in den Romanen der Skandalkönigin Jackie Collins!« *Philadelphia Daily News*

### *Über die Autorin:*

Jackie Collins (1937–2015) wurde in London als Tochter eines bekannten Theateragenten geboren; ihre Schwester ist die Schauspielerin Joan Collins. Jackie flog als Teenager von der Schule, gerüchteweise, weil sie eine kurze Affäre mit dem doppelt so alten – und weltberühmten – Marlon Brando hatte. Nach einem kurzen Ausflug in die Filmindustrie, bei dem sie in England und Amerika für Kinofilme und Fernsehserien vor der Kamera stand, fand sie ihre wahre Passion – und begann zu schreiben. Jackie Collins' Debüt wurde 1968 sowohl ein internationaler Bestseller als auch ein Skandal, weil sie ohne falsche Scham über starke Frauen und deren Liebesleben schrieb. Zahlreiche ihrer mehr als 30 Romane, die sich weltweit



über 500 Millionen Mal verkauften, wurden verfilmt. Jackie Collins war zweimal verheiratet und die Mutter von drei Töchtern.

Mehr Informationen über die Autorin auf ihrer Website:  
[www.jackiecollins.com](http://www.jackiecollins.com)

Bei dotbooks erschien Jackie Collins große Familiensaga rund um die ebenso leidenschaftliche wie skrupellose Lucky Santangelo: »Die Santangelos: Der Weg nach oben«, »Die Santangelos: Freundinnen und Feinde«, »Die Santangelos: Der Traum von Hollywood«, »Die Santangelos: Eiskalte Rache« und »Die Santangelos: Träume und Intrigen«.

\*\*\*

eBook-Neuauflage September 2022

Die englische Originalausgabe dieses Romans erschien 1990 unter dem Titel »Lady Boss« bei Pan Macmillan, London; in Deutschland wurde dieser Roman ursprünglich unter den Titeln »Lady Panther« und »Lucky Panther« im Knaur Taschenbuch Verlag veröffentlicht.

Copyright © der Originalausgabe 1990 by Jackie Collins

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1998 bei Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf., München

Copyright © der Neuauflage 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.  
Titelbildgestaltung: Wildes Blut – Atelier für Gestaltung  
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von shutterstock.com

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-98690-258-2

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

In diesem eBook begegnen Sie möglicherweise Begrifflichkeiten, Weltanschauungen und Verhaltensweisen, die wir heute als unzeitgemäß oder diskriminierend verstehen. Bei diesem Roman handelt es sich um ein rein fiktives Werk, das vor dem Hintergrund einer bestimmten Zeit spielt oder geschrieben wurde – und als solches Dokument seiner Zeit von uns ohne nachträgliche Eingriffe neu veröffentlicht wird. Diese

Fiktion spiegelt nicht unbedingt die Überzeugungen des Verlags wider.

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter](http://www.dotbooks.de/newsletter) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Santangelo 3« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](http://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](http://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Jackie Collins***  
**DIE SANTANGELOS:**  
**Der Traum von Hollywood**

Roman

Aus dem Englischen von Edith Walter

dotbooks.

*Für Tracy, Tiffany und Roy.  
Mädchen schaffen alles.*

# Prolog

**September 1987**

»Mach sie kalt«, sagte die Stimme.

»Wen?«

»Na, wen schon? Lucky Santangelo natürlich.«

»Das ist so gut wie gelaufen.«

»Hoffentlich!«

»Keine Sorge, die Lady ist praktisch schon jetzt tot.«



# Kapitel 1

Lucky Santangelo und Lennie Golden - das war eine tödliche Verstrickung von Anfang an. Eine tödliche Verstrickung zweier eigensinniger, verrückter, hochintelligenter Menschen.

Lennie war groß und schlaksig mit schmutzig blondem Haar und ozeangrünen Augen. Er sah auf eine lässige Art gut aus. Den Frauen gefiel er. Mit siebenunddreißig hatte er es endlich geschafft, war er der Star. Er war die neue Generation - ein Komödiant der Eddie-Murphy-Chevy-Chase-Schule. Zynisch und komisch, und seine Filme spielten großes Geld ein.

Lucky Santangelo Richmond Stanislopoulos Golden war die Tochter des berühmten Gino Santangelo. Lennie war ihr dritter Ehemann. Mit sechsunddreißig Jahren eine dunkle, exotische Schönheit mit einer wilden Mähne jettschwarzer Locken, gefährlichen schwarzen Augen, glatter olivfarbener Haut, einem vollen, sinnlichen Mund und einem schmalen, geschmeidigen Körper. Sie war eine leidenschaftlich unabhängige, willensstarke Frau, die sich nie auf einen Kompromiss einließ und das Risiko liebte.

Zusammen strahlten sie lodernde Hitze aus.

Sie waren länger als ein Jahr verheiratet und freuten sich beide mit einer Mischung aus Erstaunen und Entzücken auf ihren zweiten Hochzeitstag. Mit Entzücken, weil sie sich sehr liebten. Mit Erstaunen, weil niemand geglaubt hatte, die Ehe werde halten.

Im Augenblick drehte Lennie bei den Panther Studios in Los Angeles; der Film hieß *Macho Man*. Er war eine

komödiantische Persiflage auf Hollywoods Superhelden – Eastwood, Stallone und Schwarzenegger.

Zwar hatten sie in Malibu ein Strandhaus gemietet, doch während Lennie filmte, zog Lucky es vor, in New York zu bleiben, wo sie einer Milliarden-Reederei vorstand, die ihr zweiter Mann Dimitri Stanisloupolis ihr hinterlassen hatte. Außerdem wollte sie, dass ihr und Dimitris sechseinhalbjähriger Sohn Bobby in England erzogen wurde, und in New York hatte sie das Gefühl, seiner englischen Schule näher zu sein.

An den meisten Wochenenden besuchte sie entweder Bobby in London oder Lennie in Los Angeles. »Mein Leben ist eine einzige lange Flugreise«, scherzte sie ein bisschen kläglich vor ihren Freunden. Doch alle wussten, dass Lucky für ein ruheloses Leben geschaffen war; es hätte sie gelangweilt, neben Lennie zu sitzen und die Frau des Filmstars zu mimen. So war ihr Eheleben zwar unbeständig, aber umso leidenschaftlicher.

*Macho Man* machte Lennie nur Probleme.

Jeden Abend rief er Lucky an und überschüttete sie mit einer ganzen Litanei von Klagen. Sie hörte geduldig zu, während er ihr erklärte, der Produzent sei ein Trottel, der Regisseur ein abgewrackter Säufer, die Hauptdarstellerin gehe mit dem Produzenten ins Bett, und die Panther Studios würden von geldgeilen Ignoranten geleitet. Er wollte raus!

Vor sich hin lächelnd, hörte Lucky zu. Sie verhandelte wegen eines Geschäfts, das ihn – wenn sich alles planmäßig entwickelte – von einem Regisseur unabhängig machen würde, den er verabscheute, unabhängig von einem Studio, in dem Leute das Sagen hatten, mit denen er nie wieder arbeiten wollte, obwohl er törichterweise und gegen Luckys Rat mit Panther für drei Filme abgeschlossen hatte.

»Ich bin drauf und dran, auszusteigen«, drohte er zum hundertsten Mal.

»Tu's nicht«, bemühte sie sich, ihn zu beschwichtigen.

»Ich halte es mit diesen Arschlöchern nicht mehr aus!«, stöhnte er.

»Diese Arschlöcher können dich auf eine horrende Konventionalstrafe verklagen. *Und* dir verbieten, woanders zu arbeiten«, fügte sie, Stimme der reinen Vernunft, hinzu.

»Scheiß drauf«, sagte er grob.

»Halte dich zurück, bis ich bei dir bin«, beschwor sie ihn. »Versprich mir das!«

»Wann wird das sein, um Himmels willen? Langsam komme ich mir schon wie eine Jungfrau vor.«

Ein leises, kehliges Lachen. »Hm – ich hatte ja keine Ahnung, dass deine Erinnerung so weit zurückreicht.«

»Beeil dich, Lucky! Du fehlst mir sehr.«

»Vielleicht bin ich früher bei dir, als du glaubst«, sagte sie geheimnisvoll.

»Ich bin sicher, dass du mich noch erkennst«, erwiderte er trocken. »Ich bin der Typ mit dem ewigen Ständer.«

»Sehr komisch.« Noch immer lächelnd, legte sie auf.

Lennie würde zuerst schockiert und dann begeistert sein, wenn er erfuhr, was für eine Überraschung sie für ihn hatte. Und wenn es so weit war, wollte sie bei ihm sein, um seinen Gesichtsausdruck zu sehen und zu genießen.

Rastlosigkeit überkam Lennie, nachdem er aufgelegt hatte. Seine Frau war das aufregendste weibliche Wesen der Welt, aber verdammt – langsam hatte er die Schnauze voll. Warum konnte sie nicht sagen: »Lennie, wenn's dir mies geht, komm ich sofort zu dir.« Warum konnte sie nicht alles andere vergessen und bei ihm sein?

Lucky Santangelo. Fall tot um, Süße! Stark. Entschlossen. Ungeheuer reich. Und viel zu unabhängig.

Lucky Santangelo. Seine Frau. Manchmal kam ihm alles fantastisch vor – ihre Ehe, seine Karriere, alles. Vor sechs Jahren war er ein Komödiant unter vielen gewesen, immer

auf der Suche nach einem Engagement, nach ein paar Dollars, nach irgendwas.

Lennie Golden. Sohn des schmierigen alten Jack Golden und der hemmungslosen Alice, einer Stripperin aus Las Vegas. Mit siebzehn ging er nach New York auf und davon und schaffte es aus eigener Kraft, ohne Unterstützung seiner Eltern. Sein Vater war schon lange tot, aber Alice gab es noch. Fünfundsechzig Jahre alt und munter wie ein überreifes Starlet, hatte Alice Golden sich im Netz der Zeit verheddert. Sie hatte sich nie damit abfinden können, dass sie älter wurde, und zu Lennie bekannte sie sich nur, weil er so berühmt war. »Ich war noch ein Kind, als ich heiratete«, erklärte sie jedem, der ihr zuhörte, klimperte mit den falschen Wimpern und verzog die zu stark geschminkten Lippen zu einem lüsternen Lächeln. »Als ich Lennie bekam, war ich zwölf.«

Lennie hatte ihr ein kleines Haus in Sherman Oaks gekauft. Sie war nicht gerade begeistert, dass sie ins Valley abgeschoben wurde, aber was konnte sie dagegen tun? Alice Golden lebte von dem Traum, dass sie eines Tages selbst ein Star sein würde, und dann wollte sie es ihnen zeigen. Allen.

»Sie werden in der Dekoration erwartet«, sagte Cristi, die zweite Regieassistentin, die an der Tür von Lennies Garderobewagen erschien.

Cristi war Kalifornierin mit echtem Blondhaar, einem ernsthaften Gesicht und ungewöhnlich langen Beinen, die in geflickten Baumwollhosen steckten. Lennie wusste, dass ihr blondes Haar echt war, denn sein Freund und Gegenspieler in *Macho Man*, Joey Firello, hatte entsprechende Forschungsarbeit geleistet, und wenn es um Frauen ging, hatte Joey ein berüchtigt großes Mundwerk. Ganz zu schweigen von seinem berüchtigt großen Glied, das er liebevoll »Joey Senior« getauft hatte.

Lennie blieb jedoch völlig uninteressiert. Seit er Lucky kannte, machte er sich nicht einmal mehr die Mühe, die

Mädchen anzusehen, und es war ihm auch nicht recht, dass Joey ihn über die Sexualpraktiken sämtlicher bei *Macho Man* beschäftigter Frauen aufklärte. »Du bist ja nur eifersüchtig, Mann«, hatte Joey lachend erwidert, als Lennie sich bei ihm beschwerte. »Du bist weg vom Fenster und kommst auch nicht mehr ran.«

Lennie hatte nur den Kopf geschüttelt und Joey mit einem Blick angesehen, der sagte: Warum wirst du nicht endlich erwachsen? Früher hatte auch er nichts anbrennen lassen. Wenn es blond ist und sich bewegt, dann nichts wie drauf, war sein Motto gewesen. Jahrelang hatte er jede Möglichkeit ausprobiert, war es ihm gelungen, jeder festen Bindung aus dem Weg zu gehen.

Ein paar Frauen hatte es gegeben, die einen tieferen Eindruck hinterließen. Eden Antonio, zum Beispiel.

Ach, Eden, dachte er bedauernd. Sie war etwas Außergewöhnliches gewesen, eine echte Wucht.

Arme Eden. Sie hatte große Träume gehabt, war dann aber im Bett eines skrupellosen Gangsters gelandet, der sie in einer Reihe von Pornofilmen einsetzte. Nicht unbedingt die Zukunft, die sie für sich geplant hatte.

Und dann war da noch Olympia. Er hatte die plumpe, verwöhnte Erbin einer Schifffahrtslinie geheiratet, weil sie ihm Leid tat. Unglücklicherweise hatte auch er sie nicht vor ihren selbstzerstörerischen Exzessen retten können. Am Ende waren sie und der durch Drogen verseuchte Rockstar Flash in einem schmierigen New Yorker Hotel an einer Überdosis elend zugrunde gegangen, und Lennie war wieder frei gewesen.

Jetzt hatte er Lucky, und das Leben wurde auch nicht besser.

Lennie schnappte sich eine Zigarettenspackung vom Garderobentisch und sagte: »Okay, Cristi. Bin schon unterwegs.«

Sie nickte dankbar und ernst wie immer. Bei diesem Film mitzuarbeiten, war nicht leicht, und wenn etwas zur

Abwechslung mal reibungslos funktionierte, war es eine Erleichterung.

In der Dekoration diskutierte Joey Firello mit Regisseur Grudge Freeport, einem Ewiggestrigen, über die nächste Szene. Grudge trug eine schlechtsitzende Perücke und kaute Tabak, den er brockenweise ausspuckte, wo er gerade ging und stand. Wie gewöhnlich war er fast betrunken.

Marisa Birch, Lennies Partnerin und – in einer Doppelrolle – Freundin des Produzenten, lehnte an einem schiefen Brett und zupfte gelangweilt an ihrer Nagelhaut herum. Sie war eine auffallende Erscheinung, einzwanzig groß mit silbernem Stiftenkopf und erschreckend riesigem Silikonbusen – einem Geschenk ihres Exmannes, dem neunzig Zentimeter nicht genügt hatten. Marisa war eine miserable Schauspielerin und verdarb, Lennies Meinung nach, den Film gründlich.

*Macho Man*, dachte er erbittert. Eine Komödie, die, obwohl er die Hauptrolle spielte, schon tot sein würde, bevor sie die Kinokassen erreichte. Seine anderen Filme waren Hits gewesen – jetzt steckte er mittendrin in einer echten Katastrophe und konnte nichts dagegen tun. Die Crux war, dass er sich von der astronomisch hohen Summe hatte blenden lassen, die Mickey Stolli, der Chef der Panther Studios, ihm geboten hatte. Und wie ein geldgieriger Idiot hatte er sich für drei weitere Filme verpflichtet.

»Tu's nicht«, hatte Lucky ihn gewarnt. »Eben erst haben dich die Anwälte aus deinem anderen Vertrag herausgepaukt, und jetzt gehst du schon wieder eine neue Verpflichtung ein. Wann wirst du's endlich lernen? Ich rate dir, bewahr dir deine Entscheidungsfreiheit, die Herausforderung ist dann größer.«

Seine Frau liebte Herausforderungen. Der Jammer war, dass er der Verlockung von Mega-Dollars nicht widerstehen



konnte. Denn Mega-Dollars brachten ihn dem unübertroffenen Reichtum seiner Frau einen Schritt näher.

O ja, er hätte auf Lucky hören sollen, das wusste er, sie hatte das Talent der Santangelos, immer das Richtige im richtigen Moment zu tun. Ihr Vater Gino hatte sogar aus dem Nichts Kapital geschlagen. Der alte Knabe hatte Stil, und Lennie bewunderte ihn. Aber zum Teufel – viel Geld blieb viel Geld, und er wollte nie der arme Verwandte sein.

Zum Glück drehten sie wieder Innenaufnahmen im Studio. Letzte Woche waren sie zu Außenaufnahmen in den zerklüfteten Santa-Monica-Bergen gewesen. Eine echte Qual. Und vor ihnen lagen fünf Wochen Dreharbeiten in Acapulco.

Mit einem Seufzer betrat er die Arena.

Marisa spitzte üppige, geschwollene Lippen und warf ihm eine Kussband zu. Sie war vom ersten Augenblick hinter ihm her, doch er war absolut uninteressiert geblieben. Auch wenn er Lucky nicht gehabt hätte, Silikon hatte ihn noch nie angemacht.

»Hei, Lennie, Zuckerplätzchen!«, flötete sie, und ihre harten, spitzen Brustwarzen drängten in seine Richtung.

Scheiße, dachte er. Wieder ein fröhlicher Tag im Studio.

Rasch verließ Lucky das hohe Gebäude aus Chrom und Glas in der Park Avenue, das noch immer den Namen Stanislopoulos trug. Sie hatte auch nicht die Absicht, das zu ändern. Eines Tages würde alles ihrem Sohn Bobby und Dimitris Enkelin Brigitte gehören, also blieb der Name.

Lucky liebte Brigitte sehr. Die Sechzehnjährige erinnerte sie an ihre Mutter Olympia im gleichen Alter. Olympia und Lucky waren einmal eng befreundet gewesen. Aber das war lange her und weit, weit weg, und viel war geschehen seit ihren wilden Teenagerjahren, als sie zusammen in einem Schweizer Internat gewesen und zusammen hinausgeworfen worden waren.

Olympias früher Tod war eine sinnlose Tragödie gewesen. Das einzig Positive daran war die Tatsache, dass Lennie von einer lebenslangen Verantwortung befreit worden war. Aber zum Teufel – so war das Leben nun mal. Das ihre war auch nicht gerade ein unbeschwerter Sonnentag am Strand gewesen. Im Alter von fünf Jahren hatte sie im Familien-Swimmingpool die Leiche ihrer Mutter entdeckt. Zehn Jahre später war Marco, ihre erste Liebe, auf dem Parkplatz des Magiriano Hotels niedergeschossen worden. Bald darauf hatte man ihren Bruder Dario erschossen. Drei tragische Morde.

Lucky hatte sich gerächt. Schließlich war sie eine Santangelo. *Hände weg von einem Santangelo* hieß das Familienmotto.

Als sie das Gebäude verließ, entdeckte sie Boogie, der an einem dunkelgrünen Mercedes lehnte. Als er die Chefin schnell und zielbewusst auf sich zukommen sah, nahm er hastig Haltung an und riss die Beifahrertür auf. Boogie war ihr Chauffeur, ihr Leibwächter und ihr Freund. Sie waren seit vielen Jahren zusammen, und auf seine Loyalität konnte sie bauen. Er trug das Haar lang, war groß und mager und hatte die fast unheimliche Eigenschaft, immer zur Stelle zu sein, wenn sie ihn brauchte. Boogie kannte sie fast besser als sonst ein Mensch.

»Zum Flugplatz«, sagte sie und glitt auf den Beifahrersitz.

»Haben wir's eilig?«, fragte er.

Luckys schwarze Augen funkelten vor Vergnügen. »Wir haben es immer eilig«, antwortete sie. »Das macht doch das Leben erst spannend, oder?«

## Kapitel 2

Auf seinem Morgenspaziergang nahm Gino Santangelo immer denselben Weg. Von seinem Appartementhaus in der vierundsechzigsten Street quer durch den Park in die Lexington Avenue und dann, energisch ausschreitend, mehrere Blocks die Lexington entlang.

Ihm gefiel die Routine. Um sieben Uhr morgens waren die Straßen New Yorks noch nicht überfüllt und das Wetter meistens erträglich.

In seinem Lieblingscafé aß er regelmäßig ein Stück Blätterteiggebäck und holte sich dann beim Händler an der Ecke seine Zeitung.

Für Gino war das die angenehmste Stunde des Tages. Außer wenn Paige Wheeler aus Los Angeles ihn besuchte – was seiner Ansicht nach leider viel zu selten vorkam.

Wenn Paige in der Stadt war, gab es keine Spaziergänge, dann verbrachte er herrlich faule Morgen mit ihr in seinem gemütlichen Doppelbett. Nicht übel für einen alten Mann in den Siebzigern. Überflüssig zu betonen, dass Paige das Beste aus ihm herausholte.

Verdammt, er liebte diese Frau, obwohl sie sich noch immer standhaft weigerte, sich von ihrem Mann, einem Filmproduzenten, zu trennen, mit dem sie seit zwanzig Jahren verheiratet war.

Schon seit langem bat er sie immer wieder, sich scheiden zu lassen. Aus einem ihm unbekannten Grund sagte sie jedesmal nein. »Wenn ich nicht bei ihm wäre, wäre es

Ryders Ende«, hatte sie schlicht gesagt, als sei das eine ausreichende Erklärung.

»Scheiße!«, war Gino explodiert. »Und was wird aus mir?«

»Du bist stark«, hatte Paige erwidert. »Du kannst ohne mich leben. Ryder würde zusammenbrechen.«

Zusammenbrechen! Was für ein Blödsinn, dachte Gino, während er die Straße entlangging. Ryder Wheeler war einer der erfolgreichsten unabhängigen Produzenten von Hollywood. Wenn Paige ihn verließ, würde er das nächstbeste Flittchen bespringen, und damit hätte es sich.

Wieso bildete Paige sich ein, so gottverdammnt unersetzlich zu sein? Für Gino war sie es, o ja. Für Ryder war sie nur die Ehefrau, mit der er seit zwanzig Jahren verheiratet war. Der Kerl würde für seine Freiheit wahrscheinlich noch was zahlen.

Gino hatte sich ernstlich überlegt, ob er nicht einen Dritten damit beauftragen sollte, den Fall zu bereinigen. Biete Ryder eine Million Dollar, und auf Wiedersehen, Schmock.

Unglücklicherweise hatte Ryder in den letzten anderthalb Jahren zwei Filme herausgebracht, die Mega-Hits geworden waren, und brauchte kein Geld – von niemandem. Der Blödmann scheffelte es förmlich.

»Zur Hölle mit dem Mistkerl«, sagte Gino laut vor sich hin, denn schließlich wurde er selbst nicht jünger und wollte Paige immer an seiner Seite haben.

Ein frischer Wind kam auf, als er bei seinem Zeitungsstand stehen blieb und einen Augenblick gemütlich mit Mick, dem mürrischen Waliser, schwatzte, der ein Glasauge und schlechtsitzende, gelbliche dritte Zähne hatte. Mick führte sein kleines Königreich mit unwandelbar düsterer Laune und Verbitterung.

»Was tut sich in der Nachbarschaft?«, fragte Gino beiläufig und stellte den Kragen seiner Windjacke auf.

»Huren und Taxifahrer«, antwortete Mick mit einem böartigen Funkeln im gesunden Auge. »Erschießen müsste man sie, die verdammte Bande. Zwei von diesen Mistkerlen haben mich vor ein paar Tagen fast erwischt. Nur gut, dass ich noch alle beisammen hab – ich hab’s ihnen richtig heimgezahlt.«

Gino war gewitzt genug, nicht weiterzufragen. Er wusste, dass Mick dazu neigte, lange fantastische Geschichten zu erfinden. Er warf Kleingeld auf die Theke, nahm sich eine *New York Post* und flüchtete.

Die Schlagzeilen waren schauerlich. Gangsterboss Vincenzo Strobbinno vor seinem Haus erschossen. Man sah Vincenzios Gesicht in seinem eigenen Blut.

Der Blödmann hat das selber herausgefordert, dachte Gino nicht sonderlich überrascht. Junge Idioten. Hitzköpfe. Die Arschlöcher warteten nie, ob sich nicht eine andere Lösung finden ließ, sie knallten sich einfach gegenseitig ab, als sei das die einzig schlüssige Antwort auf alles. Heute Vincenzo – morgen ein anderer. Die Gewalttätigkeit war heutzutage gnadenlos.

Gino war froh, dass er draußen war. Vor vielen Jahren wäre er mittendrin gewesen und hätte jede Minute genossen. Jetzt nicht mehr. Jetzt war er ein alter Mann. Ein reicher alter Mann. Er konnte es sich leisten, nichts zu sagen, nur zu beobachten.

Gino sah nicht wie ein Neunundsiebzigjähriger aus. Er war erstaunlich, konnte mit seinem kraftvollen Gang, dem dichten grauen Schopf und den durchdringenden schwarzen Augen leicht als Mittsechziger durchgehen. Seine Ärzte waren immer wieder überrascht über seine Energie und seine Lebensfreude, ganz zu schweigen von seiner bemerkenswerten physischen Erscheinung.

»Was hat es mit diesem AIDS-Problem auf sich, von dem man jetzt ständig hört?«, hatte er vor kurzem seinen Hausarzt gefragt.

»Darüber brauchen Sie sich den Kopf nicht mehr zu zerbrechen, Gino«, hatte der Doktor mit einem herzlichen Lachen erwidert.

»Ach ja? Und wer sagt das?«

»Nun ja ...« Der Arzt hatte sich geräuspert. »Sind Sie etwa noch aktiv?«

»Aktiv?« Gino hatte gebrüllt vor Lachen. »Soll das ein Witz sein, Doc? An dem Tag, an dem ich ihn nicht mehr hochkriege, lege ich mich hin und sterbe. *Capisce?*«

»Was ist Ihr Geheimnis?«, hatte der Doktor neidisch gefragt. Er war sechsundfünfzig und müde. Und auch voller Bewunderung für seinen munteren Patienten.

»Mir darf keiner blöd kommen.« Gino grinste – die meisten seiner kräftigen weißen Zähne waren noch intakt. »'tschuldigen Sie, Doc, muss mich korrigieren. Ich kann Idioten nicht ertragen. Vor Idioten soll man sich hüten, hab ich irgendwo gelesen. Das klingt plausibler, wie?«

Gino Santangelo hatte ganz offensichtlich ein faszinierendes Abenteuerleben geführt. Der Doktor dachte düster an seine fünf Studienjahre zurück, denen über zwanzig Jahre in seiner Privatpraxis gefolgt waren. Das einzige Abenteuer, das er erlebt hatte, verdankte er einer Patientin, die auf ihn scharf gewesen war und mit der er sechs Wochen lang eine heimliche Affäre gehabt hatte. Berauschend war das nicht.

»Ihr Blutdruck ist ausgezeichnet«, hatte er Gino versichert. »Auch der Cholesterintest war in Ordnung. Eh – was Ihr Sexleben anbelangt, vielleicht wäre es nicht schlecht, wenn Sie ein paar Dollar in Kondome investieren würden.«

»Kondome, Doc?« Gino hatte zu lachen angefangen. »Die haben wir früher ›Lustmörder aus Gummi‹ genannt. Sie wissen schon – wie wenn man in Stiefeln schwimmen wollte.«

»Sie sind heutzutage viel besser. Dünnes Latex, fühlen sich weich und glatt an. Man kriegt sie sogar in



verschiedenen Farben, wenn man so was mag.«

»Ist das Ihr Ernst?« Gino hatte wieder lachen müssen. Er stellte sich Paiges Gesicht vor, wenn er sich einen schwarzen Pariser über den Schwanz stülpte.

O Junge! Vielleicht war das keine so schlechte Idee. Paige liebte das Thema mit Variationen. Vielleicht würde er es versuchen. Vielleicht ...

Auf dem Flugplatz Menschenmassen, Lärm und Hektik – wie üblich. Lucky wurde von einem tüchtig aussehenden jungen Mann im dreiteiligen Straßenanzug erwartet, der sie von ihrem Wagen in die private TWA-Lounge begleitete.

»Ihr Flug hat fünfzehn Minuten Verspätung, Miss Santangelo«, entschuldigte er sich, als sei er persönlich dafür verantwortlich. »Kann ich Ihnen etwas zu trinken bringen?«

Automatisch warf sie einen Blick auf die Uhr. Es war schon nach zwölf. »Ich nehme einen J & B *on the rocks*«, sagte sie.

»Kommt sofort, Miss Santangelo.«

Die Augen schließend, lehnte sie sich zurück. Wieder eine Blitzreise nach L. A., von der sie Lennie nichts sagen durfte. Nur hoffte sie diesmal, das Geschäft endlich abschließen zu können, das ihren Mann wieder zu einem freien Menschen machen würde.

Mit diesem Flug nach Westen wollte sie die Sache endgültig unter Dach und Fach bringen.

## Kapitel 3

Abedon Panercrimski – oder wie eine Welt ihn gekannt hatte, die sich seiner längst nicht mehr erinnerte – Abe Panther war achtundachtzig Jahre alt und sah auch so aus, wenn er sich auch nicht so benahm. Abe hatte seine Eier noch, obwohl viele – darunter zwei Exfrauen und unzählige Geliebte – versucht hatten, sie ihm abzuschneiden.

Abe stand jeden Morgen Punkt sechs Uhr auf. Zuerst duschte er, dann schob er sich sein neues, strahlend weißes Gebiss in den Mund, kämmte die wenigen silbernen Haarsträhnen, schwamm zehn Längen in seinem Pool und genoss anschließend ein herzhaftes Frühstück, bestehend aus Steak, Eiern und drei Tassen bitterem, schwarzem türkischem Kaffee.

Als nächstes zündete er sich eine gewaltige Havannazigarre an und las die Tageszeitung.

Abe las leidenschaftlich gern, und er las alles. Er verschlang das *Wall Street Journal* und die englische *Financial Times*. Mit dem gleichen Vergnügen überflog er die Klatschspalten und genoss jedes saftige Skandälchen. Es machte ihm Spaß, in allem beschlagen zu sein – egal wie unnütz es war. Von Weltnachrichten bis zu Klatsch und Tratsch schluckte er alles.

Nach seiner Marathon-Lesestunde kam Inga Irving, seine langjährige Lebensgefährtin, zu ihm auf die Terrasse. Sie benutzte kein Make-up und hatte ihr schulterlanges, stumpf geschnittenes Haar ganz natürlich ergrauen lassen. Inga trug immer lose sitzende Slacks und einen formlosen Pullover. Obwohl sie sich nicht zurechtmachte, war sie

noch immer eine auffallend gut aussehende Frau, die unverkennbar einst eine große Schönheit gewesen war.

Vor langer Zeit, als Abe der Industriemagnat von Hollywood war, der alle anderen Industriemagnaten von Hollywood überflügelte – eingeschlossen die Herren Goldwyn, Mayer, Zanuck und Cohn –, hatte er versucht, Inga zum Star zu machen. Es war ihm nicht gelungen. Die Kamera liebte Inga Irving nicht. Das Publikum liebte Inga Irving nicht. Und nach mehreren Versuchen in den großen Panther Studios hatte Abe schließlich resigniert. Jeder freie Produzent, jeder Regisseur und jeder Hauptdarsteller hatte wieder leichter geatmet. Obwohl Abe sich größte Mühe gegeben hatte, war es Inga Irving nicht bestimmt, die neue Greta Garbo zu werden.

Wenn sie wollte, konnte Inga ein richtiges Miststück sein, mürrisch, grob und beleidigend. Diese Eigenschaften wären eventuell akzeptabel gewesen, hätte sie Talent und Starpotenzial gehabt. Leider war das nicht der Fall. Und während ihres Aufstiegs ins Nichts hatte sie sich viele Feinde gemacht.

Inga hatte Abe nie verziehen, dass er nicht hartnäckiger an ihrer Karriere gearbeitet hatte, aber sie war trotzdem bei ihm geblieben – Partnerin des einst großen Abe Panther zu sein, war besser als alles, was sie sich sonst vorstellen konnte.

Nach seiner letzten Scheidung heiratete er sie nicht. Inga lehnte es ab, ihn zu erpressen oder zu bitten. Sie war eine stolze Frau – außerdem lebten sie ihrer Ansicht nach in einer eheähnlichen Verbindung, und wenn Abe starb, hatte sie die Absicht, alles zu fordern, was ihr nach Recht und Gesetz zustand.

Jeden Tag gegen Mittag nahm Abe eine leichte Mahlzeit zu sich. Am liebsten Austern – natürlich nur in der richtigen Jahreszeit – mit einem Glas trockenen Weißwein. Nach dem Lunch schlief er, wachte nach einer Stunde

erfrischt auf und sah sich zwei seiner Lieblings-Seifenopern im Fernsehen an.

Abe Panther verließ nie sein Haus. Er hatte es seit zehn Jahren nicht mehr getan – seit seinem Schlaganfall.

Sechs Wochen im Krankenhaus, und er hatte geduldet, dass das Studio seinen Händen entglitt. Obwohl er, technisch gesehen, nie die Kontrolle verloren hatte und tatsächlich immer noch Präsident und Besitzer der Panther Studios war, hatte er keine Lust gehabt, zurückzukehren. Filme machen, das war nicht mehr wie früher. Abe war seit seinem achtzehnten Lebensjahr im Filmgeschäft gewesen und mit achtundsiebzig zu dem Schluss gekommen, dass es Zeit war, einmal eine Pause zu machen.

Die Pause hatte zehn Jahre gedauert, und niemand erwartete, ihn noch einmal im Studio zu sehen.

Sie erwarteten, das war ihm klar, dass er tot umfiel und ihnen alles vererbte.

Seine lebenden Verwandten waren zwei Enkelinnen – Abigaile und Primrose – und ihre Sprösslinge.

Abigaile und Primrose waren einander so unähnlich, wie Schwestern nur sein können. Ebenso wenig waren sie durch schwesterliche Liebe verbunden.

Abigaile war aufdringlich und habgierig. Sie hatte gern Gäste, liebte große Partys. Sie ging für ihr Leben gern Shopping und glänzte bei schicken gesellschaftlichen Anlässen. Eine wahre Hollywood-Prinzessin.

Primrose, die jüngere und hübschere, hatte sich für ein anderes Leben in England entschieden, wo sie ihre beiden Kinder in einer ihrer Meinung nach realeren Atmosphäre aufziehen konnte.

Dann gab es noch die Schwiegerenkel. Abigails Mann, Mickey Stolli, der das Studio leitete, und Primroses Mann, Ben Harrison, der die Interessen der Panther Studios in Übersee vertrat.

Mickey und Ben verabscheuten sich gegenseitig, hatten jedoch um der Firma willen einen jeden Moment

gefährdeten Waffenstillstand geschlossen. Es half, dass sie auf verschiedenen Seiten des Atlantiks lebten.

Für Abe waren beide Schwiegerenkel, »Schwiegerpenner«, wie er sie getauft hatte, betrügerische Intriganten, die alles stahlen, was nicht niet- und nagelfest war.

Es machte ihm Spaß, mit Inga über die »Schwiegerpenner« zu reden. Sie verzog den Mund kaum einmal zu einem Lächeln, obwohl sie eine gute Zuhörerin war und sich keine Einzelheit der jüngsten, wie Abe fand, skurrilen Aktivitäten der »Schwiegerpenner« entgehen ließ.

Abe hatte nur einen loyalen Angestellten in den Studios. Er hieß Herman Stone, ein bescheidener Mann mit dem unnützen Titel eines persönlichen Assistenten von Mr. Panther. Herman besuchte Abe einmal im Monat und berichtete ihm dann, was im Studio so vor sich ging. Da jeder wusste, dass er Abes Spion war, stand er allein auf weiter Flur und hatte nie Zugang zu einer wichtigen Information. Er hatte ein gemütliches Büro und eine ältliche Sekretärin namens Sheila. Herman und Sheila waren Relikte aus der Abe-Panther-Ära, absolut harmlos und absolut unkündbar bis zu jenem Tag, an dem Abe Panther starb.

Was, wenn es nach Mickey Stolli ging, hoffentlich bald sein würde. Denn dann würde er die absolute Kontrolle über die Firma haben und konnte seinen Schwager Ben Harrison loswerden.

Ja, hoffentlich bald, dachte auch Ben Harrison. Denn dann wollte er nach Hollywood zurückkehren und seinem habgierigen Schwager das Studio gewissermaßen aus den Zähnen reißen.

Wenn Abe Panther starb, würden Abigaile Stolli und Primrose Harrison zu den mächtigsten Frauen Hollywoods gehören. Abe hatte die Panther Studios nie in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Sie gehörten ihm. Die

ganzen wunderbaren sechzig Hektar erstklassigen Grund und Bodens. Daher würden die Mädchen alles erben.

Mickey Stolli beabsichtigte, sein ererbtes Königreich wie die Studiobosse vergangener Zeiten zu regieren.

Ben Harrison plante, das wertvolle Land parzellenweise zu verkaufen, wie die Twentieth Century Fox es getan hatte, und Multibillionär zu werden.

Die »Schwiegerpenner« konnten es nicht erwarten. Und der alte Abe Panther wusste es.

Deshalb hatte er andere Pläne. Pläne, die Abigaile und Mickey, Primrose und Ben dazu treiben würden, an einem Sonntagabend bei »Chasen's« Harakiri zu begehen, wenn sie davon erführen.

Abe plante, sein Studio zu verkaufen.

Je früher, desto besser.



## Kapitel 4

Steven Berkeley küsste Mary-Lou, tätschelte ihr liebevoll den Bauch, eilte zur Tür und blieb nur stehen, um zu fragen: »Sind wir heute abend zu Hause oder gehen wir aus?«

»Wir gehen aus«, antwortete Mary-Lou.

Steven stöhnte. »Warum?«, fragte er wehleidig.

»Weil man's bald sehen wird. Und wenn das Baby mir erst einen dicken Bauch macht, geh ich nirgends mehr hin, Mann.«

Sie lachten beide. Mary-Lou war eine strahlend hübsche Schwarze, ein paar Monate von ihrem dreiundzwanzigsten Geburtstag und drei Monate von der Geburt ihres ersten Kindes entfernt. Sie waren seit fast drei Jahren verheiratet.

Steven Berkeleys Haut hatte die Farbe guter Milkschokolade, sein Haar war schwarz und lockig, seine unergründlichen Augen grün. Fast einsneunzig groß, siebenundvierzig Jahre alt, hielt er sich fantastisch in Form – trainierte dreimal wöchentlich im Fitnesscenter und schwamm jeden zweiten Tag in einem Hallenpool.

Mary-Lou war der Star einer beliebten Sitcom-Serie im Fernsehen, Steven ein sehr erfolgreicher Strafverteidiger. Sie hatten sich kennen gelernt, als ihre Manager an seine Firma mit der Bitte herangetreten waren, Mary-Lou in einem Prozess gegen ein Schmierblatt zu vertreten, das Nacktfotos von ihr veröffentlichte, zu denen man die damals Sechzehnjährige überredet hatte. Steven hatte den Fall übernommen, für sie ein Schmerzensgeld von sechzehn Millionen Dollar herausgeschlagen – die Summe war jedoch gekürzt worden, da das Blatt in die Berufung gegangen war

- und Mary-Lou geheiratet. Trotz des Altersunterschieds von vierundzwanzig Jahren waren beide noch nie glücklicher gewesen.

»Und wie sieht der unglaublich aufregende Abend aus, der uns heute bevorsteht?«, fragte er spöttisch.

Mary-Lou lachte. Was es auch sein mochte, sie wusste, dass Steven viel lieber zu Hause geblieben wäre. Er kochte gern, saß gern vor dem Fernseher, schlief gern mit ihr – nicht unbedingt in dieser Reihenfolge.

»Wir sollten uns mit Lucky treffen«, sagte sie, »aber ihre Sekretärin hat angerufen, dass sie einen wichtigen Termin hat und nicht in der Stadt ist. Deshalb habe ich Mutter gebeten, sich uns anzuschließen ...«

»Deine Mutter!«

Mary-Lou schüttelte übertrieben heftig den Kopf. »Du lie-ie-iebst meine Mutter. Hör auf, mich zu ärgern.«

»Natürlich lie-ie-iebe ich deine Mutter«, ahmte er sie nach. »Nur lie-lie-liebe ich meine Frau noch mehr. Warum können wir nicht einen ruhigen Abend zu Hause verbringen? Nur du und ich?«

Mary-Lou streckte ihm zuerst die Zunge heraus und züngelte dann wie eine Schlange. »Das ist das Einzige, wozu du Lust hast.«

»Und was ist falsch daran?«

»Raus mit dir, Steven! Geh arbeiten. Du bist ein alter Meckerer.«

»Wer? Ich?«

»Auf Wiedersehen, Steven.«

Er fuhr fort, sich zu verteidigen. »Ist es ein Verbrechen, dass ich mit meiner Frau allein sein will?«

»Raus!«, sagte Mary-Lou energisch.

»Einen Kuss, und ich bin weg«, versprach er.

»Gut, einen Kuss«, sagte sie streng. »Aber nur einen einzigen.« Aus einem Kuss wurden zwei, dann drei, und ehe sie sich's versahen, landeten sie wieder im Schlafzimmer, zogen sich gegenseitig aus und fielen atemlos aufs Bett.

Mary-Lou zu lieben glich einer süßen, wilden Fahrt auf der Achterbahn gemeinsamer Leidenschaft. Steven bemühte sich, sanft zu sein, er hatte Angst, das Baby zu verletzen. Mary-Lou schien nicht darauf zu achten, sie war voll überschäumender Liebe, presste ihn an sich, schlang die Beine um seine Taille, drängte ihm entgegen, passte sich seinen Bewegungen an, bis sie mit einer ganzen Serie kleiner, spitzer Schreie zum Höhepunkt kam.

Als es vorbei war, musste er frisch duschen und kam viel zu spät zu einem Termin.

»Nicht meine Schuld«, sagte Mary-Lou sittsam, als er aus dem Haus stürzte.

»Nicht deine Schuld!«, schrie er. »Finde dich damit ab! Du bist eine unkontrollierbare Sexmaschine! Wie soll ich eigentlich je meine Arbeit schaffen?«

»Wirst du wohl den Mund halten?«, zischte Mary-Lou, die in einem Seidenkimono mit strahlendem Gesicht in der Haustür stand. »Die Leute hören dich!«

Im Büro wartete Jerry Myerson, in der Anwaltsfirma Myerson, Laker, Brandon und Berkeley sein engster Freund und Partner, schon ungeduldig im Vorraum auf ihn. »Du kommst zu spät«, sagte Jerry scharf und tippte auf das Zifferblatt seiner Armbanduhr, als erwarte er eine Auseinandersetzung.

»Ich weiß«, antwortete Steven unbewegten Gesichts. »Musste meine Frau lieben.«

»Sehr komisch«, knurrte Jerry. Er war achtundvierzig, Playboy und Junggeselle mit der festen Überzeugung, dass einem der Steife schrumpfte und welkte, wenn man heiratete, und nie wieder zum Leben erwachte. »Gehn wir«, sagte er ungeduldig.

Es kam nicht oft vor, dass Jerry Myerson und Steven Berkeley Hausbesuche machten. Hin und wieder gab es Ausnahmen. Die Klientin, zu der sie unterwegs waren, war eine ungeheuer reiche Frau namens Deena Swanson. Deena war mit dem Milliardär Martin Z. Swanson

verheiratet, dem Präsidenten und Besitzer von Swanson Industries – einer mächtigen Organisation, der in New York unschätzbare Immobilien gehörten, unter anderem Hotels, Kosmetikfirmen und Verlagshäuser.

Martin Z. Swanson war Mr. New York, ein charismatischer Mann von fünfundvierzig Jahren mit unbegrenzter Macht und einem unstillbaren Durst nach mehr. Deena hatte es verstanden, ihre Stellung als seine Ehefrau zu etwas Bedeutendem auszubauen. Sehr früh schon hatte sie eine Presseagentin eingestellt, die dafür sorgte, dass sie im Bewusstsein der Öffentlichkeit nicht nur »die Ehefrau« war. Aus einem Schickimicki-Schmetterling und Modegroupie war eine Berühmtheit geworden, die allen möglichen Erzeugnissen ihren Namen lieh – vom Parfüm bis zu eigenen Designer-Jeans. Sie war die Galionsfigur von Swanson Style, einer der zahlreichen Firmen ihres Mannes. Für fünf Millionen Dollar pro Jahr sorgte Deena dafür, dass der Name Swanson in den Gesellschaftskolumnen allgegenwärtig war.

Die Swansons waren seit zehn Jahren verheiratet. Sie passten gut zusammen. Deenas Gier nach noch größerem Ruhm, mehr Geld und mehr Macht war genauso unersättlich wie die ihres Mannes.

Als Deena Swanson angerufen und um ihren Besuch gebeten hatte, war Jerry entzückt gewesen. Die Firma hatte sie seit einigen Monaten in ein paar kleineren Angelegenheiten vertreten, aber Jerry meinte, dass es möglicherweise Großes zu bedeuten hatte, wenn sie sie aufforderte, sie zu Hause aufzusuchen, vielleicht sollten sie in Zukunft sogar ihren Mann vertreten. Der Gedanke gefiel ihm sehr gut.

»Warum soll ich denn unbedingt mitkommen?«, brummte Steven, als sie in Jerrys chauffeurgesteuerter Stadtlimousine zu Deenas Appartement in der Park Avenue unterwegs waren, einem der drei ständigen Wohnsitze der Swansons.